

«Integration ist für sie wie ein Fremdwort»

Daniel Martin hat mit anderen Muttenzer Lehrern Schulen in Mazedonien und im Kosovo besucht

DINA SAMBAR

In Mazedonien werden albanische und mazedonische Kinder streng getrennt unterrichtet. Eine Bildungsreise von 14 Muttenzer Lehrpersonen dorthin soll helfen, dass sich Schüler aus dem Balkan in der Schweiz besser integrieren können.

Die Schule in Shutka, einer Roma-Stadt ausserhalb der mazedonischen Hauptstadt Skopje, ist armselig. Die Bänke sind über 60 Jahre alt, Schulbücher sind Mangelware und einige Türen lassen sich nicht mehr schliessen. Aus Platzmangel wird in drei Schichten unterrichtet. Die Schule wird nur von Roma-Kindern besucht.

Der Gegensatz dazu ist die Nova International School in Skopje. Die Privatschule ist besser ausgestattet als jede Schweizer Schule. Der Campus hat gar einen Architekturpreis gewonnen. In

dieser englischsprachigen Schule werden nur Kinder unterrichtet, deren Eltern sich eine Privatschule leisten können. Eine andere, aber genau so klare Trennung herrscht in allen anderen mazedonischen Schulen: Die Kinder werden streng nach Ethnie getrennt. «Am Morgen werden die albanischen Schüler unterrichtet, am Nachmittag die mazedonischen. An zwei Schulen wurde ausnahmsweise eine gemeinsame Stunde pro Tag erlaubt. Eine gemeinsame Projektwoche ist nicht möglich», sagt Daniel Martin, Berufswahlklassenlehrer an der Sekundarschule Muttenz.

Martin engagiert sich mit der Baselbieter Friedensbrugg an einer der beiden Schulen, die einen gemeinsamen Unterricht ermöglichen: «Die Menschen dort sind die Segregation gewöhnt. Integration ist für sie wie ein Fremdwort.»

Der Lehrer ist überzeugt, dass ein besseres Verständnis der dortigen Lebensumstände helfen kann, Menschen aus dem Balkan hier bei ihrer Integration zu unterstützen. Deshalb hat er eine Bildungsreise mitorganisiert. Er und 13 weitere Lehrer der Sekundarschule Muttenz haben zu den drei obligatorischen Baselbieter Weiterbildungstagen drei Ferientage dazugegeben und sind in den Osterferien nach Mazedonien und in den Kosovo gereist.

GUTER DRAHT. «Die Integration ist bei bildungsfernen Schichten ein Problem, weil sie die Sprachbarriere nicht überspringen können», so Martin. Oft sei es ein «Nichtkönnen» und nicht ein «Nichtwollen». Es sei wichtig, diesen Unterschied erkennen zu können, um zu helfen. «Ein Lehrer, der schon mal dort war,

hat wohl den besseren Draht zu diesen Schichten, als einer, der keine Ahnung hat, wie es dort aussieht», so Martin.

«Dank der Einführung in das mazedonische Schulsystem verstehe ich die Ablehnung gewisser Immigranteltern, ihre Kinder in eine Lehre zu schicken», bestätigt die Heilpädagogin Patricia Kunz. Denn die Schule ist in Mazedonien praktisch der einzige Weg, eine anerkannte Ausbildung zu erlangen. Auch wenn bis zu 40 Kinder in einem Klassenzimmer sitzen und die Lehrer kaum genug verdienen, um davon zu leben. Martin fügt an: «Alle gehen bis zum Umfallen in die Schule. 60 Prozent finden danach keine Arbeit. Die Jungen, die studieren konnten, wandern ab.»

Ein duales Bildungssystem mit Lehre und Weiterbildungsmöglichkeiten wie in der Schweiz gibt es dort nicht.

Dieses erlebte Wissen können die Lehrer nun in der Schweiz, zum Beispiel bei Elterngesprächen, einsetzen. «Die Eltern unserer Lernenden müssen die Vorteile des dualen Bildungssystems kennenlernen und verstehen», sagt Berufswahlklassenlehrer Csaba Borbély.

Daniel Martin ist überzeugt, dass sich viele kulturelle Integrationsprobleme in der Schweiz mit einer toleranten Haltung relativieren würden. Die Reise habe allen einen anderen Blickwinkel auf die hiesigen Verhältnisse ermöglicht. Das sagt in anderen Worten auch Lehrerin Isolde Polzin: «Ich bin glücklich zu wissen, dass bei uns in der Schule die Kinder aus den verschiedensten Ländern in Eintracht lernen können und dass die soziale oder ethnische Zugehörigkeit kein Hindernis für eine allgemeine Schulbildung ist.»